

Schach.
Herbeitheit von E. Schalkopp.
Aufgabe Nr. 144.
Von Dr. G. Gold in Wien.



Welch geht an und legt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 327.

Zumerspartie, gespielt zu Wandsbek am 29. August 1890.

Transsibische Partie.

Chess game record for Partie Nr. 327, Transsibische Partie, including moves and commentary in German.

Partie Nr. 328.

Partie Nr. 328, gespielt zu New-York 1887. (Aus Jean Dufresne, Schachmeisterpartien.)

Transsibische Partie.

Chess game record for Partie Nr. 328, Transsibische Partie, including moves and commentary in German.

Für die Redaktion verantwortlich: H. E. Albert Gerling in Halle.

Redigiertes Doppelheft des Magazins.
16. Kcl-41 Le5-e3
17. Lel-e9; Te5-e3;
11. .... Kgs-h7;
12. h4-g5+ Kh7-g8
13. Dh1-h5 Sd7-e5;
14. f4-e5; Tfs-f5
15. g2-g4 Tfs-e5+
16. Kcl-41 Le5-e3
17. Lel-e9; Te5-e3;
18. Sc3-h5
Dieser unbedeutende Zug, der später dem feindlichen König das Fluchtloch abnimmt, bildet den Schlüssel der zweiten Spielkombination, die mit dem 11. Zuge begonnen hat.
18. .... Tfs-f3
19. g5-g6
Golmayo gab jetzt mit Recht die Partie auf; denn hätte in wenigen Zügen kein matt verhindert werden.

Räthsel.

Verwandlungsräthsel.

Von H. D. in Halle.

Muß zwei gegebenen Wörter bilden man mit Hilfe der folgenden Angaben ein neues Wort. So entsteht:
1. Aus Serie und Kuh der berühmteste Gored der griechischen Gegenwart.
2. Aus Boot und Steine ein Fabrikort im Königreich Sachsen.
3. Aus Waje und Sool ein König von Syrien.
4. Aus Gold und Viret ein berühmter adentiger Felsberg.
5. Aus Lauf und Wis der Verfasser der gotischen Weltüberzeugung.
6. Aus Heger und Eise ein beliebter Sommerort in Bayern.
7. Aus Khor und Ede der berühmte griechische Geschichtsschreiber.
8. Aus Hrenat und Sand eine wertvolle Gemme.
9. Aus Klobe und Kti ein Sprachs- und Altertumsforscher.
10. Aus Lipe und Anno ein großer Erbauer.
11. Aus Pafsa und Waler die Hauptstadt des kleinen Staates in der deutschen Rheinlande.
12. Aus Dorf und Mly eine Stadt im Thüringer Land.
13. Aus Held und Weno ein Ausbaumene.
14. Aus Malta und Kero ein Brustwort des Habel.
15. Aus Eate und Drege die Bezeichnung für einen Baum oder Pfähler.
16. Aus Waje und Xpel eine berühmte Königin von England.
Sind die richtigen 16 Wörter gefunden, so erobert die Lösungsbuchstaben hintereinander gelesen den Namen und Namen eines berühmten Helden, dessen Name überall in freudiger Begehung steht.

Charade.

Von -s in Halle.

(Beweißig.)

Erste Silbe.

ES haben sich schon viele Kleinen aus mir gelassen einen Mann. Der, wie du schon, kennst keinen Wit in dem Sinne schlagst kann. Du magst so gern in jenen Helden von einem Heger mit erobert, auch angestrichelt in dem Leben die ein gelöst schenkenbrann.

Zweite Silbe.

Wir eben freis mich dann behalten, Ganz eine Sache je dir quer! Trug anrecht mich, bei händelichen und Sammen, weil wir alle (hört) Recht zu mir, wer mag es wissen, Wie es nachher um den bestellt; Du bist, vom Weltersten umritten, Ein manig' Wesen auf der Welt!

Das Ganze.

Das Kind und zwei zusammenhängen In Thüringen, nach ihnen stand, Nemmt du nur hin, will ich dich grüßen wie hoher Berg, gar wohl bekannt. Doch kann er's kann, wenn wir mich Werten Der Welt mit allem die erge ganz, Und auf die gewote - hold zu jeder - Wendet des Hühlings grünen strans.

Anagramm-Räthsel.

Von G. R.

1. Ich bin die Mutter, die dich nährt, Was ihr zu Stand geworden. Den Lauf der Donau angeht, Ein' ich verleihe nach Norden.
2. Ich bin ein Schelm; mit jedem Sinn Verli' ich lausend Streiche. Verloben bin ich Königin In einem großen Reich.
3. Ich bin die selbste Welt, die in der Welt Die größten nur in ihrem Schaffen zeigen. Doch wenn ihr meine Sinne anders stellt, So bin ich Jochen, selbst den Schwämmen eigen.
Wenn die Lösungsbuchstaben der bei der Auflösung geordneten Worte richtig geordnet werden, so lauten sie 1. einen berühmten nordischen Helden, 2. einen Herrscher.

Ankündigungen folgen in nächster Nummer.

Kaufungen der Räthsel in voriger Nummer: Des Logogriffs: Mission, Mission. Druck und Verlag von Otto Henbel in Halle a. d. S.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 43.

Halle a. d. S., Sonntag den 26. Oktober

1890.

Zur Geschichte der Brille.

Von Paul Molben.

Der ältere Dumas that einmal gelegentlich der Besprechung einer gastronomischen, lebhaft um feinschmeckerischen Standpunkte aus interessanten Erfindung den Ausdruck voll Pathos: „Die Leute wundern sich, was an einer so einfachen Sache denn eigentlich erlautlich sei; nun ja - die Sache ist furchtbar einfach, eben wie alles wahrhaft Großartige, wie die Entdeckung des Geistes der Schwere, die Erfindung der Dampfmaschine, die Auffindung Amerikas.“ Und die Konstruktion der Brille - hätte er mit gutem Recht hinzufügen können. Denn kann man sich, von unserem heutigen Standpunkt retrospektiv befehen, etwas Einfacheres und doch in seiner Wirkung Großartigeres denken, als die Verwertung der auffallenden Thatfache, wie unter einem feugigen Wassertropfen liegende Körper vergrößert erscheinen, indem man verjüngt, diese Thatfache für die Bedürfnisse unseres Auges durch Nachahmung des Wassertropfens vermittelt einer von der Natur zu allen Zeiten dargebotenen durchsichtigen Wasse, wie etwa des Bergkrystalls, und durch stetiges Weiterbauen auf dem Fundamente der also gewonnenen Erfahrungen dienlichbar zu machen? Zweifellos ist es ja doch, daß es, ganz abgesehen von dem nicht immer dringend empfundenen Bedürfnisse, auf weitere als die normalen Sehenfunktionen, Gegenstände genau erkennen zu können, zu jeder Zeit kurz- und weitsichtige Menschen gegeben hat, die ein Verlangen, den Fehlern ihres Auges abgehülft, haben mußten, wenngleich ihrer naturgemäß nicht ein so erschöpfend hoher Prozentsatz vorhanden war, wie in unrer, auch in dieser Hinsicht ihren hypernervösen Charakter nicht verleugnenen Zeit.

Geneca im 6. Buch seiner Quaestiones naturales ausdrückliche der mit Wasser gefüllten Glasfugeln als eines Mittels, um dahinter befindliche Gegenstände größer zu sehen, war sich jedoch über die Ursache dieser Vergrößerung so im Unklaren, daß er sie der Schlußfrigkeit des Wassers zuschrieb; massive Glasfugeln angewendet wogten er und seine Zeitgenossen nicht, weil sie befürchteten, daß solche, der kühlenden Wasserfüllung entbehrend, vor innerer Hitze bersten müßten.

Ammerlin also bleibt es erlautlich, daß die Erfindung der Brille und ihr gewohnheitsmäßiger Gebrauch in eine sehr frühe Zeit fällt; wenngleich gilt dies von den europäischen, sowie von ihrer Kultur nachfolgenden Völkern. In China freilich soll der Gebrauch einer, bei dem bekannter mehr als zehn Charaktere des besprochenen Volkes der Wille noch heut in ihrer ursprünglichen Gestalt erhaltenen, aus farbigen, freisunden großen Steinen geschnittenen und durch Schnüre befestigten Brille bekannt gewesen sein.

Dem eigentlichen Wesen der Brille näher kamen schon die von Plinius erwähnten Emarage, welche meist hochrund waren, um die Schrüpfen zu sammeln.“ Diese wenigen Worte des gelehrten Römers, welche er dahin erweitert, daß der Kaiser Nero einen dergleichen Emarag bei Besichtigung der Gladiatorenspiele benutz habe, sind Ursache der widersprechendsten Auslegungen und Folgerungen unserer stets streitbaren Philologen gewesen; selbst Lessing verschmähte es nicht, seine Stimme in diesem Kampfe der Meinungen zu erheben, und zwar, indem er dem Steine nur die Eigenschaft eines plangeflächten Schutzglases für die schwachen Augen des Kaisers zuschrieb - im Gegensatz zu anderen Schriftgelehrten, die Nero durchaus zu einem Kräftigen und den Emarag zu einem sonstig geschlossenen optischen Instrument stempel wollten.

Gerade die Thatfache, daß das zur Brillenfabrikation geeignete Material, das Glas, welches zudem je nach Form und Zusammenfassung zu optischen Verlässen und Entdeckungen geradezu herausfordert, bereits im Altertum allgemein in Verwendung war, bietet uns so sehr Anlaß, es wunderbar zu finden, daß man aus diesem Zeitabschnitt nichts Positives überliefert findet. Zwar wird im „Britisch Museum“ zu London eine brennglasartige Linse (Bergkrystall) aufbewahrt, die bei Ausgrabung der Minen von Kinnel gefunden wurde und nach Vansverster - allerdings unvernünftiger - Behauptung bestimmt ein optisches Werkzeug gewesen sein soll. Indessen ist der ursprüngliche Gebrauch dieses feinsten Fundstückes ebensov wenig mit Sicherheit festgestellt, wie bei eines etwa halberogen linienförmigen Glasfragments, das, verwittert und zerbrochen, in Pompeji ausgegraben und von den Findern als „Brennglas“ bezeichnet wurde. Beide Djelethe haben möglicherweise lediglich zum Schmucke gedient, wie mehrere Hüßer ähnlicher, wenn auch mehr der Kugelform sich nähernder Gestalt, welche, den Ausgrabungen zu Verhelfen ausflauesand, im Museum zu Vortici ausgegraben sind. Hatten sie aber dennoch einen optischen Zweck, so dienen sie, wie ein in einer Komodie des Aristophanes erwähnter „Dreimkrystall“, wohl nur dazu, um durch Sammlung der Sonnenstrahlen Feuer zu erzeugen.

Wenn also das Verdienst dieses entscheidenden Vorgehens zuzuschreiben ist, darüber ist man sich heute noch nicht ganz einig, da es nicht unmöglich ist, daß eine so unbedeutend aussehende Erfindung schon lange im Verborgenen bekannt und in Anwendung gewesen sein kann, ohne daß der Name ihres Vaters der Nachwelt erhalten worden ist. Lange Zeit, jedoch zu Unrecht, galt der heilige, im Jahre 420 n. Chr. Verstorbene Hieronymus als Erfinder der Brille.

Auch der arabische Alhazen im 11. Jahrhundert hat im gleichen Ruße gestanden; ebenfalls ohne Grund. Denn er behauptete noch bei der Besprechung der vergrößerten Wirkung einer auf der einen Seite flach, auf der anderen erhaben geschliffenen Linse, daß die Vergrößerung nur eintrete, wenn man die Linse auf den Gegenstand lege.

Der erste, welcher erfolgreiche optische Versuche mit geschliffenen Glaslinsen anstellte und wichtige, auf Brechung und Zurückstrahlung des Lichts beruhende Erscheinungen beobachtete, war der wegen seiner stupenden Gelehrsamkeit als Doctor mirabilis bekannte, von einer orthodoxen Geistlichkeit als Schwarzfärbler verfolgte geistreiche Franziskaner Roger Bacon. Er sagte ausdrücklich, man könne durch größere Entfernung kleine Buchstaben u. dgl. erkennen lassen, und gab, wie man behauptet, bereits alten Leuten den Rath, erhaben geschliffene Linsen für ihre schwachen Augen zu gebrauchen. Wenn auch er selbst vielleicht, was man bei dem

ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. So erwähnt



absichtlich und mit gutem Grunde von ihm über seine Tätig- keit ausgebreiteten geheimnißvollen Dunst sich sicher fest- stellen kann, der Erfinder der eigentlichen Brille — d. h. also des kombinirten Augenglasses — nicht gewesen ist, so würde dieselbe doch zu eben jener Zeit anderweitig bereits und zweifellos bekannt.

So findet sich u. a. in einer italienischen Handschrift vom Jahre 1299 die Bemerkung, daß der greise Verfaßter derselben, der Florentiner Sandro di Pizozzo, ohne Brille nicht hätte lesen und schreiben können, und daß dieses „Brille“ genannte Gläserpaar ein Segen für alle Leute von schwachem Gesichte sei. In einem andern italienischen Werke des Alterthums- forschers Leopoldo del Migliore ist sogar eine in der Kirche Santa Maria Maggiore zu Florenz befindliche Inschrift eines Umlenkens angeführt, in welcher ein Salvino degli Armat unbedeutend Inventor degli occhiali, Erfinder der Augen- gläser genannt wird (1317). Da er es wirklich war, oder ob er die Brille in Florenz nur zuerst bekannt gemacht, wer möchte das heute noch bei dem fehlten unterweiliger Anhalts- punkte ergründen? In einer der gleichen Zeit (1313) ent- stammenden handschriftlichen Chronik aus Pisa wird zudem in Alexander de Spina ein Mann namhaft gemacht, welcher die „von einem anderen erfundene und geheim gehaltene Kunst,

Brillen zu verfertigen,“ verstand und bereitwillig öffentlich mittheilte. Danach wäre freilich die Annahme nicht unwahr- scheinlich, daß die Erfindung auf italienischem Boden zu An- fang des 14. Jahrhunderts gemacht und zuerst auch in Italien verbreitet worden ist. Denn von dieser Zeit an mehren sich die Nachrichten über die Verfertigung der Augengläser; es fanden sich Brillenmacher in allen größeren Städten Europas ein, die an den Erzeugnissen ihres Gewerbes fortwährend Ver- besserungen anbrachten. Endlich bemächtigte sich auch, und zwar zuerst in Spanien, die Mode dieses Gegenstandes, in einem Maße, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Augen- arzt sich gemüßigt fand, einmüthig vor dem unwilligen Ge- brande der Brillen, deren Größe einen Maßstab für die Vornehmheit der Träger und — Trägerinnen abgab, zu warnen.

Wie über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

### Verschiedene Mütter.

Von Susanna Häußli.

Es giebt verschiedene Arten von Müttern, solche, die den Mitternamen verdienen, und solche, die keine Abnung von der Pflicht einer Mutter besitzen. Da wären wir die Mütter Kurweneg, die Großmütter, Schwiegermütter, Stiefmütter, Haus- mütter, Anstaltsmütter, Rabenmütter, Kagenmütter u. v.

Die besten und einträglichsten Mütter sind gewöhnlich die Großmütter, denn sie übertrifft an Geduld und Hingebung die von den Stürmen des Lebens oft abgeseigte ungeliebte Mutter.

Wie rasch und enge klammern sich die kleinen Enkel an die ruhig in ihrem Korbhügel sitzende Großmutter, wie liebevoll weiß sie zu ermahnen, selbst zu tadeln, wie freundlich zu trösten, wie weiß sie durch schöne Märchen und Geschichten erzieherisch einzuwirken, welche tiefe Erinnerung nimmt oft das Kind von dem Schalen und Walten der Großmutter noch in sein späteres bewegtes Leben hinüber. Eine Großmutter ist ein Schatz in einem Hause und wir möchten es jeder Mutter von Herzen gönnen, besonders wenn ihr Geist noch in der Keiden- schaft des Lebens befangen ist, wenn ihr Körper ermattet, ihre Nerven erregt sind und sie sich in den ruhigen Ton für die Erziehung ihrer Kinder nicht finden kann, eine Großmutter, die das beruhigende, Frieden stiftende und erhaltende Element des Hauses bildet, an ihrer Seite zu haben.

Die Schwiegermütter gehören eigentlich zu den Groß- müttern, aber es gehen so schlimme Reden über die Schwieger- mütter um! Warum? Wesenheils mit Unrecht: nur weil die Frau nichts von des Mannes Mutter oder der Mann nichts von der Frauen Mutter annehmen will.

Freilich soll eine rechte Schwiegermutter nicht zu weit in die inneren Angelegenheiten der jungen Familie eingreifen, sie soll das Schalten und Walten des Schwiegerlebens oder der Schwiegerkinder nicht nach ihrem Geschnack umgehen wollen, sie soll die liebevolle Großmutter im wahren Sinne sein, aber das junge, unerfahrene Blut soll weise Rätze und Ermahnungen auch dankbar von ihr annehmen. Eine Großmutter ist immer Schwiegermutter auf eine Seite ihres vererbten Kindes und sie soll in der Familie nie als Schwiegermutter im vulgären Sinne, sondern immer als die Großmutter betrachtet werden.

„Stiefmütter“ soll es eigentlich keine geben. Dieses un- liebenswürdige Wort hat nicht die Liebe erfunden. Es soll nicht das Blut regieren, sondern der Geist der Liebe und des Christenthums.

Eine Frau, die sich in eine Ehe begiebt, wo schon Kinder sind, bringt ein Opfer, das hochzuachten ist; es tritt damit oft eine Anpflanzung von Kindern ein, die mit dem Einkommen des Vaters nicht im Einklang steht und große Unlust fordert, schwere Sorgen verursacht.

Die tägliche Nahrungsbereitstellung, die Kleiderfrage, die Aus- bildung der Kinder sind schwere Aufgaben und bedürfen eines starken, muthigen, edlen Mutterherzens.

Verlinglichte Erziehungsgänge werden oft auf Rechnung einer „Stiefmutter“ gesetzt; mit Unrecht. Die Kinder hätten unter der Leitung der rechten Mutter ebenfalls nicht gut anfallen können; Strafen, welche eine Stiefmutter ausstößt, werden oft, sogar vom Vater, zu hart geäußert, und doch hätte die leidliche Mutter vielleicht noch härter getrafft, weil sie noch deutlicher auf den Grund der Kindesseele hätte eindringen können, in der sie eine eigene Stinde, die ihr in ihrer Jugend hatte ausgerottet werden müssen oder die sie selbst mit eigenen schweren Kämpfen abgelegt hatte, hätte entdecken können.

Wir wollen eine Stiefmutter, wir wollen nur Schwägerinnen und Erzieherinnen der Kinder und wollen stets gerecht zu sein versuchen, wenn wir das Handeln einer „Stiefmutter“ nicht gleich begreifen und verstehen; wir wollen nicht gleich Mangel an Liebe zum Kinde darin erblicken, sondern den guten Willen und die eifrige Arbeit, das ihr anvertraute Kleinkind zum Guten zu führen.

Ein Weib, das einmal andere Weisen in seine Kreise gezogen hat, wird die Verantwortung nicht vergessen, daß es für deren Leib und Seele zu sorgen hat, und eine Frau, die sich einem Manne angetraut hat, wird dessen Kinder lieben, wenn sie auch nicht ihre eigenen sind.

In gleicher Weise übernehmen auch Pflichten die Anstalts- mütter und Hausmütter, nur daß sich der Kreis ihrer Ver- antwortlichkeit noch auf fremde, jüngere und erwachsene, ge- funde und kranke Personen ausdehnt.

Wer glaubt, diese Pflichten nicht erfüllen zu können, soll sich vorher genau prüfen, soll ein solches Amt nicht übernehmen, soll sich mit keinem Witwer verabreden, soll nicht den Beruf einer Anstaltsvorsteherin antreten und — da oft auch die ge- wöhnliche Hausfrau zu einer Hausmutter im weiteren Sinne des Wortes werden kann und werden muß, lieber — ledig bleiben.

Von den übrigen Arten der Mütter reden wir gar nicht; die Rabenmütter sind natürliche Geschöpfe, mit denen der ernste Richter, der einmüthige Selbstforger in Verrieh treten muß; die „Kagenmütter“ und andere übergründliche „Tiers- pflegerinnen“ lieben uns ebenfalls ferne; wenn aber bin und wieder solche Dinge lesen sollen, wollen wir ihnen doch den Rath erteilen, die Thiere abzuschnähen und dafür eine arme Weise anzunehmen, um das viel wirrigere Amt einer Pflegemutter zu übernehmen, denn diese Art Mütter dürfen sich neben die Großmütter und rechten Mütter stellen; sie über- nehmen das Amt, das zu ihnen schon der Heiland seinen Zu- hörer an's Herz legte, als er sagte: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Jedes Weib aber, das die Pflichten einer guten, sorgenden Mutter, sei es an eigenen oder fremden Kindern, an Kleinen oder Erwachsenen, an Kranken oder Geunden ausübt, verdient die Achtung der Männerwelt in höchstem Grade.

### Landwirthschaft. Garten.

Eine neue Verwendung des Kaltes ist nach der „Kön. Volkzeitung“ von D. Monclar in Tara dem „Journal d'Agricul- ture Practique“ mitgetheilt worden. Anfolge des heißen Früh- lings und Sommerbeginnes im Jahre 1888 waren die Kartoffel- knollen stark erkant und vielen schon viele faulende Knollen auf. Monclar ließ die Ernte der Kartoffeln idealmäßig vornehmen und übertrante sie in einem geeigneten Aufbeobahrungsräume mit Stall, der von einem Bau übrig geblieben war. Der Verwachs- anstiller wirkte allerdings, daß der Stall auf die Schale zer- stören würde, aber dies vermuthliche Uebel dem gänzlichen Verfaulen der Knollen vor. Nach kurzer Zeit zeigte es sich bereits, daß der Stall in seiner Weise die Schale angreift, dagegen stellte es sich heraus, daß die Suche sich nicht weiter verbreitete. Da die Kartoffeln im Stall so gut blieben, beschloß Monclar, erit möglichst viel davon zu gebrauchen, um so ihnen, wie lange sie sich halten würden. So blieben die Knollen denn bis zum Oktober 1888, d. h. vierzehn Monate lang, im Stall. Als sie dann aufgehoben wurden, zeigten sie eine wunderbar schöne Erhaltung. Die Schale war nicht im mindesten angegriffen, und sie sahen viel rücker, als, die wir nur bis zum Herbst nach gewöhnlicher Manier aufbeobachtet. Der Ge- schmack war gut; sie erwiesen sich hierin Kartoffeln gleich, die erst seit einigen Monaten eingekellert waren. Wie der Verwachs- anstiller ersah, waren die vierzehn Monate alten Knollen so vorzüglich, daß er beschloß, einen Theil derselben mit dem näm- lichen Stall in einem Winkel noch länger zu behahren. Diese beiden auch bis Januar, im Februar aber verdarben sie. Wären die Kartoffeln nicht aus dem Stall im Oktober herausgeholt worden, so hätten sie sich vielleicht noch länger gehalten. Anfangs 1890 ließ Monclar einen Theil der 18 Monate hindurch aufbeobachteten Kartoffeln zubereiten. Sie zeigten eine bemerkens- werthe Veränderung, indem sie härter waren und entsprechend ausdauerlicher geworden waren. Gebraten waren sie weniger gut; weichtens würde man eher fast davon, als von neuen Kartoffeln. Als Salat waren sie hingegen vorzüglich. Da es sich herausgestellt, daß die Schale nicht unter den Einwirkungen des Kaltes litt, beschloß Monclar, den Stall auch zur Auf- beobahrung der Aepfel zu benutzen, die 1888 in Tara molenhaft gebraten waren. Ähnliche Erfolge wurde hier erzielt. Nicht nur blieb die Schale unberührt, sondern die Aepfel hielten sich auch viel besser, als die nach üblichem Gebrauch aufbeobachteten Früchte, saften sie aber doch auch im Frühling. Wenige kamen im Sommer durch. Da die Kartoffeln 1888 sehr geund waren, ist kein Verrieh mit ihnen gemacht worden. Die Aepfel sind aber wieder mit gutem Erfolg in Stall verpackt worden. Auch mit einem Duzend Obstgärtchen-Träumen und Herbstal wurden Ver- suche in einer kleinen Wille angestellt. Die Trauben brachte Monclar im September in den Stall. Im Dezember und Januar fand er die Trauben nicht im Stall, sondern in der Kellertammer an- gehängt. Mitte Februar zeigten die im Stall aufbeobachteten Obstgärtchen sich viel rücker, als die der Kellertammer, obgleich die Trauben sich an und für sich gut hielten. Kubverförmiger Kall dürfte demnach für die Zukunft ein wirksames und dabei wohl- feines Erhaltungsmittel zur Obf, Knollen und Wurzeln sein. Freilich darf nicht übersehen werden, daß wir es hier mit einem Erhaltungsmittel zu thun haben; um in höheren Heilorten zu gelangen, werden die Verriehs wiederholt resp. weiter ausgebeht werden müssen.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

### Landwirthschaft. Garten.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Die über die Person des Erfinders, so ist man übrigens auch über die Herkunft des Wortes „Brille“ im Zweifel. Am verbreitetsten ist die Ableitung von dem aus hebraischer Theu- erde und hebräischer Perlschale bestehenden, durchscheinenden Berall, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Brillen- schärlern in Nürnberg hauptsächlich verwendet worden sein soll und nachweislich in pulverisirtem Zustande sogar innerlich gegen Krankheiten des Auges gegeben wurde.

Appetit an. Große Mengen dagegen leben die Zellungsfähigkeit des Körpers herab und schädigen die Verdauungsorgane nicht genügend Kraftfutter nebenbei verabreicht wird. Auch bleich- lichte Zustände können dann entstehen, wenn kein Stroh ge- füttert wird. Es fehlt im Futter an phosphorhaltigen Kalk und Kochsalz. Beide fehlt man dann zu, erleries in Form von ge- reinigtem Knochenmehl.

### Zur Feststellung des Schlachtgewichts unserer Haus- thiere.

Die Frage ist schon darun hingewiesen, wie große Be- deutung die Viehwage hat, um das Jagen „Erdgen“ zu be- zeugen und eine Beobachtung des wirklichen Gewichtes zu führen. Aber auch in anderer Hinsicht ist die Viehwage von Bedeutung, namentlich im Wegerden, wo das Fleisch nicht nach Qualitat, sondern nach Gewicht verkauft wird. Unter diesen Verhältnissen lohnt es sich nicht, das Fettvieh über das Stadium der Halbmaß hinaus zu mästen, weil eine Gewichtszunahme später nur in geringem Maße stattfindet. Das in dem Fleisch vorhandene schwere Wasser, welches in größeren Mengen in den Fettzellen eingeschlossen wird, zum großen Theil durch leidet es sich ergibt. Viele gute Kernmaß kommt aber bei dem alleinigen Ver- gahlen nach Gewicht nicht zum Ausdruck, wird nicht bezahlt, so daß die letzte Fütterungsperiode nur Kosten verursacht. Um nun den Zeitpunkt, wo eine größere Gewichtszunahme und mit ihr die Rentabilität aufhört, feststellen zu können, ist eine Waage un- umgänglich notwendig. Der Großhandlhaber kann sich allein eine Waage aneignen, während die kleineren Besitzer auf gewissen- schaftlichem Wege am besten zum Ziel kommen.

### Die Behandlung der Obstbäume im Herbst. Dieselbe

- besteht in folgenden hauptsächlichsten Maßnahmen: 1. Ausputzen der Bäume. 2. Beschäftigtes Abtragen von Moosen, Flechten usw. an der Rinde mittels Baumfelles, alle Festschätze ausräumen. 3. Schutz der Bäume gegen Fäulnis, an besten durch gute Umzäunung des Gartens mit dem bekannten Fäulnisabwehrmittel, sonst noch durch dichtes Unkraut der Obstbäume mit Dornen oder einen Anstrich, nicht mit Kalk (denn dieser blüht nicht gegen Fäulnis, nicht einmal, wie noch so viele Leute glauben, gegen alle Fäulnisarten zu wirken), sondern mit der bekannten Mischung von trocknem Kuhdung, Lehm, Kalkmilch oder Kalkgalle, sowie einem reid überreichenden Stoffe. Ferner Fütterung des Baumes zur Winterzeit mit Misten, Kartoffeln, Sen, Weiden- zweigen u. dgl. 4. Anlegung der bekannten Klebärtel oder der neuen Haufen- fallen: von Klempnermeister C. Ruppe in Gollis bei Leipzig erfinden, gegen die schädlichen Frostschäner, Obstschäner, stecher u. o. 5. Bei starkem Frost Unkraut, namentlich der jungen Bäume, mit Strohhalm, um zweckmäßiges neues 6. Anbinden junger Stämmchen an den Pfahl und zwar durch zwei oder mehrere Weiden, Lebers oder Ritz, aber keine Strohhalm, in der Form einer doppelten Schlaufe.

### Verwendung der Gerberohle in der Baumzucht. Von

großen Verheil für das Gedeihen der Baumzucht und eingelagert Bäume ist das Bedecken der Baumzucht mit Gerberohle. Der Boden unter derselben bleibt sehr schön locker, es bildet sich die sog. Weichhaltungsgabe, selbst in der trockensten Zeit hält er sich feucht, denn er verdunstet wenig Wasser, auch wachsen keine Un- krautpflanzen an derselben, welche ihm Feuchtigkeit entziehen. Man darf, falls man die ganzen Gänge zwischen den Bäumen mit Lohle bedeckt, die Arbeit des Arbeiters. Die Gerberohle muß hierzu ca. 30 cm hoch sein. So man sich also billig Lohle in größeren Mengen beschaffen kann, da verlohnt es sich nicht.

### Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Meerrettig aufzubehahren. Befandlich ist die Meerrettig- wurzel nur vom Herbst bis zum Frühling brauchbar. Am jedoch auch in der übrigen Zeit guten Meerrettig zu haben, reinige man die Wurzeln in der Zeit, wo sie brauchbar sind, sorgfältig, trockne sie schnell und hobe sie in einem Wörler zu einem feinen Pulver, welches in Flaschen gethan wird. Verweise werden sorgfältig zu- geseht. Vor dem Gebrauche wird nur Wasser auf das Pulver gegeben und der angenehme Meerrettig-Geschmack entwickelt sich wieder in seiner ganzen Stärke, ohne besonders an Ungepuit ein- gebüht zu haben.

Stahl-Frostschutzhülle. In Frankreich, besonders in Paris, sind jetzt wiederholt Versuche mit Strohschutzhülle durch Stadt-

a bau- archologische gesammelt

